

## Umschau

Gert Kelter:

### Die Dummheit ist weiblich... Die Klugheit aber auch

#### || Wider die Verlangweilung der deutschen Sprache<sup>1</sup>

Ein moderner frauenfreundlicher Mann (!) möchte schriftlich seine Erkenntnis zum Ausdruck bringen, daß Frauen im Vergleich zu Männern besser Auto fahren und schreibt: „Frauen sind die besseren Autofahrer“.<sup>2</sup>

„Nein!“, wird ihm da von feministischer Seite entgegengehalten, „Frauen sind die besseren Autofahrerinnen“ müsse es richtig und „inklusiv“ heißen.

Der frauenfreundliche Mann mochte in der Sache vielleicht unrecht haben; sprachlich hat er seine Ansicht jedoch völlig korrekt formuliert.

Die feministische Variante dagegen ist sprachlicher Unsinn. Frauen, das ist unbestritten, sind – insofern sie Auto fahren – dem Sexus (also dem natürlichen Geschlecht) entsprechend, immer Autofahrerinnen, also weibliche Vertreter der Gattung (Genus) „Autofahrer“.

Der Komparativ „besser“ erfordert jedoch eine Vergleichsgröße, eine Bezugsgröße. Wenn nun der Begriff „Frauen“ komparativisch mit „Autofahrerinnen“ in Bezug gesetzt wird, ergibt die Aussage keinen Sinn mehr, jedenfalls nicht mehr den eigentlich gemeinten.

Es gibt in der deutschen Sprache nun einmal so etwas wie ein „generisches Maskulinum“, das eine objektivierende Funktion hat und unabhängig vom Sexus verwendet wird.

„Gemeint“ sind damit **immer** Menschen beiderlei Geschlechtes. Man muß weder Männer noch Frauen bei der Verwendung des generischen Maskulinums ausdrücklich und besonders „mitdenken“. Im Gegenteil: Das deutsche generische Maskulinum signalisiert ausdrücklich, daß das Geschlecht der Betroffenen in dem jeweiligen Zusammenhang völlig irrelevant ist.

Natürlich wäre es denkbar, daß die sprachgeschichtliche Entwicklung des Deutschen statt eines generischen Maskulinums ein generisches Femininum hervorgebracht hätte. Hat sie aber nicht.

1 Den Ausdruck „Verlangweilung“ fand ich in diesem Zusammenhang bei Helmut *Siegloch*, Dem guten Hirten trauen, in: Zuversicht und Stärke, Predigthilfen, hg.v.d. Ludwig-Hofacker-Vereinigung, 1. Reihe, Heft 3; 4/5-1997, S. 19.

2 Gefunden bei: Arthur *Brühlmeier*, Gegen die Zerstörung der deutschen Sprache durch extremen Feminismus, 1994 in: [www.sprachkreis-deutsch.ch/hochdeutsch/extremfeminismus.shtml](http://www.sprachkreis-deutsch.ch/hochdeutsch/extremfeminismus.shtml)  
Hier findet sich auch das schöne Beispiel für eine feministisch korrigierte Falschaussage „Frau Dreifuss ist die hundertste Bundesrätin“. „Schön wär’s, mag da manche sagen“, kommentiert Brühlmeier diesen ebenso politisch korrekten wie inhaltlich falschen Satz.

Andere Sprachen, etwa die englische, kennen überhaupt keine äußere Unterscheidung des Sexus durch entsprechend differenzierende Artikel. In einigen wenigen Fällen lassen sich Sexus-Unterscheidungen durch angehängte Femininum-Silben treffen, etwa im Falle von *steward* bzw. *stewardess*.<sup>3</sup> Ansonsten gilt ein „generisches Neutrum“ oder es besteht die Notwendigkeit (wenn sie denn besteht), ausdrücklich das generische Neutrum mit den Bezeichnungen „male“ oder „female“ zu versehen, um den Sonderfall zu kennzeichnen. Gekennzeichnet wird damit aber das Besondere im Unterschied zum Allgemeinen.

Die feministische Linguistik (das gibt es tatsächlich) bezeichnet das generische Maskulinum der deutschen Sprache als per se „frauenfeindlich“, weil Frauen sich in verallgemeinernden Bezeichnungen mit maskulinem **grammatischem** Geschlecht immer „mitdenken“ müßten.

Aus dieser Kritik resultieren dann Sprachkonstruktionen wie „Christinnen und Christen“, „Bürgerinnen und Bürger“, „Wählerinnen und Wähler“. Kürzlich war auch in der kirchlichen Presse zu lesen, daß der Lutherische Weltbund die neueste Statistik veröffentlicht habe, derzufolge es nunmehr weltweit so undsoviele „Lutheranerinnen und Lutheraner“ gebe.

Diese langweiligen und die Sprache „verlangweilenden“ Reihungen bezeichnet man dann als „inklusiv“.

„Exklusiv“ allerdings begegnen einem interessanterweise immer wieder negative Verallgemeinerungen. Wenn berichtet wird, daß die Zahl der lebenslänglich inhaftierten Verbrecher in Deutschland gestiegen sei, darunter der Anteil der Mörder aber gesunken, wird man vergeblich darauf warten, daß in den Medien von „Verbrecherinnen und Verbrechern“, von „Mörderinnen und Mördern“ gesprochen wird. Da es keine weibliche Variante zu „Flüchtling“ gibt, weichen Medienschreiber manchmal auf „Migrantinnen und Migranten“ aus, was allerdings inhaltlich nicht dasselbe ist wie „der Flüchtling“.

Auch die manchmal zu beobachtende „Flucht ins Partizip“ ist nur eine halbe und radikale Feministen kaum zufrieden stellende Lösung.

Während man früher von der „Evangelischen Studentengemeinde“ sprach und schrieb, hieß es plötzlich „Studierende“ und „Studierendengemeinde“, was wohl „inklusive“ sein sollte, aber nicht nur holprig klingt, sondern auch das geprägte Sprachempfinden verkennt, das intuitiv als Singular von „die Studierenden“ „der Studierende“ ableitet.

Der Logik der feministischen Linguistik zufolge müßten sich aber auch bei allen anderen pluralischen Objektivierungen und Allgemeinbegriffen jeweils die Männer diskriminiert fühlen, weil die sich ja im grammatischen Femininum des Plurals „mitdenken“ müßten.

---

3 Genau genommen handelt es sich hierbei aber auch nicht um ursprüngliche Anglizismen, sondern um Anleihen aus dem Französischen.

Die ESG nennt sich freilich heutzutage konsequent und langweilig „Studentinnen- und Studentengemeinde“.

Wer sich über den Stand der feministischen Linguistik im Internet einen Überblick verschaffen möchte, stellt fest, daß die Thematik von wenigen universitären Seminaren, parteipolitischen Gremien, vor allem aber in den (deutschsprachigen) Kirchen, theol. Fakultäten und kirchlichen Arbeitsgemeinschaften bearbeitet wird. Kaum eine andere gesellschaftliche Gruppierung befaßt sich damit ernsthaft.

Im Bereich der Kirchen treibt die feministische Linguistik denn auch die seltsamsten Blüten.

Bis zur Erschöpfung (vor allem der Gemeindeglieder) werden in Fürbitten die Konfirmandinnen und Konfirmanden, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Helferinnen und Helfer bedacht. Apostolische Briefe, die im Original zweifelsfrei mit der Anrede „Liebe Brüder“ beginnen, werden auf der Kanzel oder am Lesepult unter der Hand zu Schreiben an die „Brüder und Schwestern“.<sup>4</sup>

Ganze Bibelausgaben erscheinen, die von „patriarchalischer Sprache gereinigt“ wurden. „Liebe deinen Nächsten und deine Nächste“, hätte demnach Jesus politisch korrekt seine Hörerinnen zum Gähnen gereizt.

Sieht man genauer hin, werden die krampfhaften Bemühungen um Inklusivität oftmals dem eigentlichen Anliegen noch nicht einmal gerecht.

In der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche ist es üblich geworden, daß sich kirchliche Rundschreiben an die „sehr geehrte Frau Kirchenrätin“, die „sehr geehrte Frau Pastoralreferentin“<sup>5</sup> und die „sehr geehrten Herren und Brüder“ wenden, und zwar in dieser Reihenfolge. Dabei handelt es sich – genau besehen – um einen antiquierten „Salonstil“ nach dem Motto „Ladies first“, der selbstverständlich aus einer Zeit stammt und einer Haltung entspricht, die aus männlichem Überlegenheitsbewußtsein gegenüber dem „schwachen Geschlecht“ in ritterlicher Herablassung den Damen gnädig den Vortritt gewährt. Ähnliches gilt für die gebräuchliche Predigtanrede „Liebe Schwestern und Brüder“.

Es gibt kirchliche Texte, die man nicht mehr laut lesen (und verstehen) kann, weil sie von Schrägstrichen, femininen Endungen, Klammern oder großen „Is“ nur so wimmeln.

4 Die Grundbedeutung des griechischen Wortes ἀδελφός lautet „Bruder“, ist aber bereits in der alten Graecität ein – im wahren Sinne des Wortes! – „inklusiver“ Begriff, der z.B. Geschwister verschiedenen Geschlechtes bedeuten kann, aber auch „Geschwister schlechthin“, „Volksgenosse“ oder auch „ohne Rücksicht auf die Volks- oder Glaubensgemeinschaft d. Nächste“. Vgl. W. Bauer, Wörterbuch zum NT, Berlin-New York 1971, Sp. 30-31.

5 Auch hier ist es übrigens bezeichnend, daß sich niemand darüber erregt, wenn in der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche ein neues Berufsbild mit der sehr exklusiven Bezeichnung „Pastoralreferentin“ und einer entsprechenden „Ordnung für die Ausbildung der Pastoralreferentinnen“ entwickelt wird, das männliche Pastoralreferenten von vornherein gar nicht vorsieht.

Der Veranstaltungskalender der ESG Wuppertal<sup>6</sup> überschreibt denn auch sein Adreßverzeichnis "Wo man uns findet, wo frau uns trifft" und treibt so den sprachlichen Unsinn auf die Spitze.

Die extreme feministische Linguistik<sup>7</sup> gibt sich mit Schrägstrichen und ähnlichen kosmetischen Bearbeitungen der Sprache nämlich nicht zufrieden<sup>8</sup>, sondern verlangt (und praktiziert vor allem auch) eine generelle Feminisierung der Sprache. Im Visier steht dabei vor allem auch das Pronomen „man“, von dem behauptet wird, es sei mit dem Substantiv „Mann“ gleichzusetzen.

Aus dieser Annahme folgen dann sprachliche Terroranschläge wie „frau“ oder „jedefrau“.

Dagmar Lorenz<sup>9</sup> widerlegt diese Annahme als linguistischen Irrtum, indem sie u.a. Johann Christoph Adelung, einen aufklärerischen Gelehrten und Wörterbuchautor des 18. Jahrhunderts zitiert, der, abseits aller Feminismusdebatten, „man“ definiert als: „unbestimmtes Fürwort, welches nur allein conjunctive mit der dritten einfachen Person eines Zeitwortes gebraucht wird. Es bestimmt von dem Subjecte, welches es ausdrückt, weiter nichts, als daß solches zum menschlichen Geschlechte gehöre, ohne übrigens die Zahl, das Geschlecht, oder sonst einen anderen Umstand auszudrücken. (...) Man ist wirklich ein persönliches Fürwort, aber ein sehr unbestimmtes, welches die Zahl, das Geschlecht und übrigen Verhältnisse der handelnden Personen unentschieden lässet, aber doch immer etwas Persönliches bedeutet.“<sup>10</sup>

Während der Extremfeminismus die deutsche Sprache als frauenfeindliche Ideologiesprache brandmarkt und statt dessen eine frauenfreundliche (im Falle von Luise Pusch sogar ausdrücklich eine männerfeindliche) Ideologiesprache fordert, beschreibt der als Mann verdächtige, als Ausländer aber unverdächtige amerikanische Schriftsteller Mark Twain auf ironisch-humorvolle Weise in seinem „Bummel durch Europa“ die verwirrende Ideologielosigkeit der deutschen Sprache so:

„Jedes Substantiv hat ein Geschlecht, und in dessen Verteilung liegt kein Sinn und kein System; deshalb muß das Geschlecht jedes einzelnen Hauptwortes für sich auswendig gelernt werden. Es gibt keinen anderen Weg. Zu diesem Zwecke muß man das Gedächtnis eines Notizbuches haben. Im Deutschen hat ein Fräulein kein Geschlecht, während eine weiße Rübe eines hat. Man denke

6 KHG / ESG Wuppertal, SS 2003.

7 Vertreten z.B. von Luise F. Pusch, *Das Deutsche als Männersprache*, Frankfurt /M., 1984 oder dieselbe (!): *Alle Menschen werden Schwestern*, a.a.O., S. 97.

8 Pusch bezeichnet dies als „partielle Feminisierung“.

9 Dagmar Lorenz, *Die neue Frauensprache, Über die sprachliche Apartheid der Geschlechter*, in: *Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache*, Heft 3, September 1991, hg.v.d. Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden. Nachzulesen auch unter: [www.morgenwelt.de/kultur/9904-sprache.htm](http://www.morgenwelt.de/kultur/9904-sprache.htm).

10 Zitiert durch Lorenz, a.a.O. nach: Joh. Chr. Adelung, *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart*, 3. Bd. L-Scha, S. 335, Leipzig, 1777.

nur, auf welche übertriebene Verehrung der Rübe das deutet und auf welche dickfellige Respektlosigkeit dem Fräulein gegenüber. (...)

Um mit deutschen Geschlechtern fortzufahren: ein Baum ist männlich, seine Knospen sind weiblich; Pferde sind geschlechtslos, Hunde sind männlich, Katzen sind weiblich – natürlich einschließlich der Kater; jemandes (sic., d. Verf.) Mund, Hals, Busen, Ellbogen, Finger, Nägel, Füße und Leib ist männlich oder sächlich, je nach dem Wort, das zur Bezeichnung gewählt wird, und *nicht* nach dem Geschlecht der Person, die ihn trägt – denn in Deutschland tragen alle Frauen entweder männliche oder geschlechtslose Köpfe; jemandes Nase, Lippen, Schultern, Brust, Hände, Hüften und Zehen gehören dem weiblichen Geschlechte an; und seine Haare, Ohren, Augen, Kinn, Beine, Knie, Herz und Gewissen haben überhaupt kein Geschlecht. Der Erfinder der Sprache hat wahrscheinlich das, was er vom Gewissen wußte, vom Hörensagen erfahren. Nun wird der Leser aus der oben angeführten Aufteilung erkennen, daß in Deutschland ein Mann vielleicht *glaubt*, er sei ein Mann, aber wenn er darangeht, die Sache eingehender zu betrachten, müssen ihm Zweifel kommen; er stellt fest, daß er in nüchterner Wahrheit eine überaus lächerliche Mischung ist; und wenn er sich schließlich mit dem Gedanken zu trösten versucht, er könne sich wenigstens darauf verlassen, daß ein Drittel des Durcheinanders männlich und maskulin ist, wird der erniedrigende zweite Gedanke ihn schnell daran erinnern, daß er in dieser Beziehung nicht besser dran ist als jede Frau oder Kuh im Lande.<sup>11</sup>

Wer nicht ideologisch völlig verbiestert ist, müßte aus diesen Zeilen eigentlich schließen, daß jeder „Kampf gegen die Sprache“ allenfalls für Satiren taugt. Mark Twain führt den Ideologieverdacht ja gerade damit ad absurdum, daß er dort pseudowissenschaftliche und pseudo-logische Schlußfolgerungen aus seinen Beobachtungen zieht, wo man sie eben nicht ernsthaft ziehen kann, wenn man sich nicht lächerlich machen will oder der Rübe eine typisch deutsche Verehrung zusprechen möchte.

„Herrlich“ kommt nicht von „Herr“<sup>12</sup> und „dämlich“ kommt nicht von „Dame“<sup>13</sup>; die Dummheit ist weiblich, die Klugheit aber auch.

Was deutschlernenden Ausländern Kopfzerbrechen bereitet, zeigt jedem, der vorurteilsfrei die deutsche Sprache analysiert, daß eine in Jahrtausenden gewachsene Sprache weitaus weniger systematisch, viel komplexer und komplizierter und vor allem frei von bewußten ideologischen Schablonen ist, als es feministische Linguisten glauben und glauben machen wollen. Eine solche Sprache „posthum“ ideologisch systematisieren zu wollen, ist ebenso unsinnig wie der Versuch, eine fleischfressende Pflanze zur Vegetarierin erziehen zu wollen.<sup>14</sup> Hier spricht ausnahmsweise alles für die Macht der Evolution.

11 Mark Twain, *Bummel durch Europa*, Zürich 1990, S. 463-464.

12 Sondern von „hehr“ = hoch, erhaben.

13 Sondern von niederdeutsch „dämel“ = tölpelhaft, töricht.

14 Dieser Satz macht übrigens deutlich, daß es das Sprachgefühl und die Sprachlogik durchaus verlangen kann, eine feminine Endung zu verwenden und das generische Maskulinum an dieser Stelle sprachlich nicht korrekt wäre.

Extremfeministische Sprachpuristen lassen sich freilich von solchen sprachwissenschaftlichen und sprachhistorischen Argumenten nicht überzeugen. Sie haben ihre eigene Sprach-, „Wissenschaft“ entwickelt, die in Wirklichkeit eine Sprachideologie ist, der jedes noch so rationale Argument unterworfen wird. Luise F. Pusch beispielsweise konstruiert in pseudowissenschaftlicher Weise ein „Strukturgesetz“, demzufolge es eine lange weibliche Grundform („-in“) und ein „abgehacktes Maskulinum“, eine „Schwundform“ gebe.

Der Mann sei also das sekundäre Geschlecht und eine Abweichung des weiblichen Bauplanes und verdiene (!) daher eine sprachliche Benachteiligung.<sup>15</sup>

Es würde dem Mann „guttun, es im eigenen Gemüt zu erleben, wie es sich anfühlt, mitgemeint zu sein, sprachlich dem anderen Geschlecht zugezählt zu werden, diesen ständigen Identitätsverlust hinzunehmen.“<sup>16</sup>

Sie plädiert denn auch dafür, das generische Maskulinum konsequent durch ein generisches Femininum zu ersetzen und fordert eine grundlegende Bereinigung der frauenfeindlichen deutschen Sprache, einschließlich ihrer historischen literarischen Elaborate. Auch Friedrich Schiller wird ihrer linguistischen Hygienebehandlung unterzogen und soll demnach künftig in der „Ode an die Freude“ gefälltigt „Alle Menschen werden Schwestern“ reimen.<sup>17</sup>

Das klingt wie eine Twainsche Satire, ist aber bitter ernst gemeint. Und darin liegt das Gefährliche dieses Denkens.

Ideologisierte Sprachhygiene und ahistorische Sprachanpassung sind immer Begleiterscheinungen totalitären Denkens und totalitärer Systeme gewesen. Auch die Unterfütterung solcher ideologischer Systematisierungen durch pseudowissenschaftliche Axiome, denen sich das Denken, Schreiben und Sprechen zu unterwerfen hat, lassen sich für alle Tyrannen dieser Erde mühelos nachweisen. Die anfängliche Sprachlosigkeit zwischen Ost- und Westdeutschen nach dem Mauerfall hat in nicht geringem Umfang ihre Wurzeln in der staatlich gelenkten vierzigjährigen Sprachdiktatur der DDR. Dieser Vergleich ist der harmlosere unter den möglichen, insbesondere auch im Blick auf die Vermischung pseudowissenschaftlicher Linguistik mit biologischen Argumenten, wie sie etwa Luise Pusch verwenden kann.<sup>18</sup>

Gerechterweise sollte nicht verschwiegen werden, daß extremfeministische Linguistik eine Randerscheinung und schon seit Mitte der neunziger Jahre merklich auf dem Rückzug ist.

So beklagt etwa Antje Schrupp in einem Artikel für die „Evangelische Kirchenzeitung“<sup>19</sup>: „Das große I und die Schrägstrich-/innen kommen wieder aus der Mode. (...) Selbst ehemalige Vorreiterinnen der Sprachreform wie die Ber-

15 Pusch, *Alle Menschen werden Schwestern*, a.a.O., S. 97.

16 Pusch, a.a.O., S.99.

17 Wobei der klassische Reim von –ie auf –ü auch im Original schon etwas holpert; Pusch aber nicht erläutert, nach welcher Gesetzmäßigkeit sich künftig „-ieder“ auf „-estern“ reimen soll.

18 S.o. Anm. 11.

19 Zitiert nach: Evangelische Kirchenzeitung 1998, in: [www.antjeschrupp.de/inklusive\\_sprache.htm](http://www.antjeschrupp.de/inklusive_sprache.htm)

liner ‚taz‘ werden zunehmend laxer im Gebrauch der oft ja tatsächlich un-schönen Konstruktionen, die eine ‚inklusive‘ Sprache so mit sich bringt.“

Schrupp beschreibt in diesem Artikel auch das Phänomen der routinierten Gewöhnung an politisch korrekte Vorgaben, die mit „neuem Bewußtsein“ nichts zu tun haben, wenn sie etwa den Gebrauch inklusiver Sprache durch Politiker darauf zurückführt, daß „jeder farbloser Politiker per Computerknopfdruck die weiblichen Formen in seine Reden hineinredigieren läßt.“

Auf der anderen Seite räumt Schrupp auch ein, „daß auch immer mehr Frauen genervt sind vom großen I und von den Schrägstrich-/innen.“ Das sei ein Phänomen, das man ernst nehmen müsse. „Wenn Journalistinnen, Managerinnen oder Schülerinnen keine Lust mehr haben, ihr Selbstbewußtsein per Sprachakrobatik zu demonstrieren, dann ist feministischer Dogmatismus fehl am Platz.“<sup>20</sup>

Und selbst „dem Mann“ läßt Schrupp Gerechtigkeit wiederfahren und bescheinigt ihm, daß er ihrer Erfahrung nach selten aus Frauenfeindlichkeit gegen die inklusive Sprache polemisiere, sondern „weil er tatsächlich nicht in der Lage ist zu verstehen, was das bringen soll“.

Zu den Übriggebliebenen, die sich nach wie vor der Verlangweilung der Sprache eifrig widmen, gehören neben langweiligen Parteipolitikern<sup>21</sup> auch und vor allem langweilige Repräsentanten der Kirchen.

Politischen Parteien und Kirchen ist sowohl gemeinsam, daß die Sprache ihr wichtigstes Medium ist, als auch die Tatsache, daß sich die Menschen scharenweise desinteressiert und gelangweilt von ihnen abwenden. Sprache soll erhellend, soll orientieren und definieren.

Und Antje Schrupp hat vollkommen recht, wenn sie zu bedenken gibt: „Eine politisch korrekte Sprache kann das Bewußtsein nicht nur schärfen, sondern auch vernebeln.“

Heiße Luft und Nebel suchen und finden unsere Zeitgenossen denn auch eher auf Mallorca und in der Sauna, als in politischem oder kirchlichem Engagement.

20 Dieser Satz widerlegt übrigens die Ablehnung des feministischen Dogmatismus durch Antje Schrupp nicht! Die femininen Endungen wollen ja ausdrücklich die männlichen Journalisten, Manager und Schüler nicht einschließen. Die Pointe ihrer Aussage besteht gerade darin, daß gerade die weiblichen Vertreter der genannten Gattungen ebenfalls genervt sind.

21 Aber auch hier sind Veränderungen erkennbar: Cornelia Pieper (FDP) hat in einem Fernsehinterview am 06.05.03 (auf ‚Phoenix‘) so konsequent das generische Maskulinum verwendet, daß mir dies auffiel. Vor allem im Direktvergleich zu einer Vertreterin der „Grünen“, die anschließend ebenso konsequent sogar von „Kritikerinnen und Kritikern“ der Agenda 2010 sprach.